Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 21.

Den 21sten May 1808.

Erklärung des Kupfers.

Die Dohm-Insel.

An eben dem Orte der Festungswerke, wo die Sand-Insel abgebildet wurde, zeigt sich daneben der Dohm mit seinen Kirchen und vorzüglichsten Gebäuden. Wenn man demnach beide Blätter aneinander und die Abbildung des Dohms rechts an die gelieferte Abbildung der Sand-Insel hält, so stellen beide Blätter diese schöne Ansicht im Ganzen dar, welche man von den Festungswerken über der Oder erblickt.

Der Dohm ist offenbar der älteste Theil von Breslau. Schon 1052 errichtete Bischof Hieronymus die erste hölzerne Kirche daselbst, welche bis 1148 stand, dann niedergerissen wurde und einer von Quader- und Mauersteinen errichteten, den Platz räumte. Die letztere mit ihren zwei hohen Thürmen, die damals noch mit sehr hohen Spitzen versehen waren, welche, wie bekannt, während des siebenjährigen Krieges im Jahre 1759 (wie dies

bereits in diesen Blättern bei einer andern Gelegenheit angezeigt worden) in einem unglücklichen Brande niederstürzten. Das Geschichtliche der übrigen Kirchen gehört nicht hierher.

Die Strafe des Unglaubens.

(Fortsetzung.)

Diese Nachricht verbreitete neuen Schrecken. Nur einige fromme Seelen freuten sich heimlich über die nahe Bekehrung der Prinzessin, die doch nun einmal müßte an den Teufel glauben lernen. „Sie wird sich nun sobald nicht wieder gelüsten lassen, uns vom Spiel und Tanz wegzunehmen, um uns mit sich in Wüsteneyen herumzuschleppen" flüsterten die Leichtsinnigen einander zu. Aber die unglückliche, geblendete Prinzessin vereitelte all' ihre Hoffnungen, indem sie sich äußerte: sie habe schon lang geglaubt, dieser Berg sey vulkanisch, weil in der Gegend einige heiße Quellen sich fänden; auch habe vielleicht ein heimlicher Arm des Flusses den Berg innerlich ausgehölt und sey bei dem starken Gewitter ein Erdfall entstanden, welches letztere ihr am wahrscheinlichsten vorkomme, da der Fluß sich nun grade am Fuß des Berges ein breiteres Bette gemacht habe, weil er vermuthlich nicht mehr durch die innere verschüttete Kanäle des Berges laufen könne — und was dergleichen verkehrte und verwegene Anmerkungen mehr waren. In der Stille ihres Herzens beteten die Hofleute für ihre verblendete Fürstin, daß ihr doch kein Unglück aus ihrer Teufelsverachtung zuwachsen möge, weihten wohl gar dem Könige der Hölle eine Wachskerze, und erwähnten des Vorfalls

nicht mehr, weil die Prinzessin sie nur auslachte, wenn davon gesprochen ward.

Nach und nach heiterte sich der Himmel wieder auf; da offenbahrte die Prinzessin ganz unerwartet bei der Mittagstafel den mehr als gewagten Entschluß, mit ihren eigenen hochfürstlichen Augen die Verheerungen, welche das Hochgewitter auf ihrem lieben Berge angerichtet, zu besichten. Entsetzen bemächtigte sich der getreuen Hofleute, als wäre ein Blasphem ausgesprochen worden. Alle Augen glotzten gegen die tollkühne Fürstin; die sämmtlich kauenden Kinnladen erstarrten und manch halb zermalmter Bissen fiel aus den Mäulern, die vor Furcht und Erstaunen, wie Scheunenthore, geöffnet standen. Der fromme Marschall, der mit Ehren hinterm Ofen grau geworden war, wandte alle seine stotternde Beredsamkeit an, die Prinzessin von solch einer gefährlichen Unternehmung abwendig zu machen, und zu ihm gesellten sich besonders alle diejenigen, welche in den Fall kommen konnten, die leichtsinnige Frau begleiten zu müssen. Ach, die guten Seelen! Sie mochten wohl ahnden, was nachher geschah; aber ein gebieterisches: „Ich wills!" machte allen Einwendungen ein Ende und verbreitete stummes Misvergnügen über die verstimmte Gesellschaft.

„Allein kann ich doch nicht spatzieren gehen, sprach die Prinzessin, das allgemeine Stillschweigen unterbrechend, sonst würdet ihr zuletzt mich selbst mit euern bösen Geistern einverstanden glauben. Niemand von euch Hasenseelen wird mich freiwillig begleiten wollen. Ihr müßt euch also bequemen das Loos zu ziehen. Man mochte nun wollen oder nicht,

das Loos ward gezogen und fiel auf eine alte Jungfer, deren Höcker und krumme Nase an dem Waldpurgisabend statt einem Einlaßbillet hätte dienen können, und auf zwei junge Herren, die nun aus der Noth eine Tugend machten und mit etwas steif affectirtem Muth das blasse Entsetzen ihrer Seele zu übertünchen suchten. Diese Herren hofften sich durch einen Anstrich von Freigeisterei, wie so viele andre ihres Gelichters, ein Ansehen zu geben und vergaßen sich so weit, daß sie, jedoch mit halben Herzen, die jungen Fräulein beim Abschied fragten, ob sie nichts an den Teufel zu bestellen hätten? Die Prinzessin wandelte langsam zum Schloßhof hinaus, indeß die frommen Zurückgebliebenen manchen Rosenkranz für sie abhaspelten.

Sie kam mit ihrem Gefolge dem Berge immer näher, aber überall fand sie die sonst bekannten Zugänge mit Felsenstücken verschüttet, und hatte Mühe, sich einen Weg durch die Wildniß zu bahnen. Einer der ritterlichen Begleiter ging mit blankem Degen einige Schritte voraus und hieb die Gesträuche auseinander. Auf einmal blieb er stehen, wie ein wohlabgerichteter Wachtelhund, der Gewild aufgespürt hat. „Ave Maria! rief er, allergnädigste Fürstin, gehn sie nicht weiter — hier ist er!" und prallte dann auf die Gesellschaft zurück. „Wer?" frug die Prinzessin etwas hastig. „Ach! der Teufel! lispelte der Ritter und zog ein geweihtes Riechfläschen aus der Tasche."

Die Fürstin drängte sich an ihm vorbei, ging einige Schritte vorwärts, und erblickte einen großen, hagern, alten, langbärtigen Mann, der in schwarze zottige Schaaffelle gehüllt war, die ihm bis an die

Kniee reichten. Erstaunt über den Anblick des Ritters mit bloßem Degen, war er eben aufgestanden, und schien noch einmal so lang, wie er sich so von dem Rasen erhob. Nachher versicherte der Ritter, er habe deutlich den Alten aus der Erde emporsteigen gesehn. Der Prinzessin mocht es wohl bei diesem Anblick etwas unheimlich zu Muth geworden seyn; aber sie faßte sich schnell und redete die Gestalt freundlich also an: „Wer bist du zottiger Bergwanderer? woher kömmst du? was thust du hier?“

„Ach! antwortete der Alte mit einem tiefen Seufzer, ich bin ein unglücklicher Schäfer. Ich hütete seit langen Jahren eine schöne Heerde auf diesem Gebirge, sammelte heilsame Kräuter für Kranke und Besessene, war vertraut mit den Berggeistern, wie es alle meine Mitbrüder sind, und lebte glücklich und unangefochten. Aber ein schreckliches Ereigniß hat mich meiner Heerde beraubt und mich unwiederbringlich elend gemacht. Ich ward gewarnt und achtete der Warnung nicht. Schon lang kannt' ich ein altes Mütterchen. Sie ist eine geschickte Künstlerin und eine vertraute Freundin des großen Bocks. Ich stand bei ihr in hohen Gunsten, weil ich einst in einer mondhellen Nacht auf den Galgen kroch und den rechten Zeigefinger von der linken Hand eines Gehängten für sie abschnitt, nebst einem Büschel seiner Haare. Sie gab mir auch zum Dank den Nagel dieses Fingers zurück, nachdem sie einige geheime Zauberbuchstaben darauf gekritzelt hatte. Dieser Nagel sollte mich allen Geistern als ihren Freund kenntlich machen. Einige Abende vor dem großen Gewitter kam sie keuchend zu mir auf den Berg, verlangte Milch mit etwas Lämmleinsblut

vermischt und nachdem sie sich gelabt hatte, sprach sie: Martin, du weißt, daß ich dir wohl will, und dich gern vor Unglück warne! Zieh du mit deinen Schaafen den Berg hinab und treibe sie auf einige Zeit in eine andere Gegend. Der Teufel hat zuweilen, wie andere große Herren, seine Lust am Landleben. Er hat sich diesen Berg zum Sommeraufenthalte erkoren, und wird nächstens mit seinem Hofstaat hier eintreffen. Er will eine Frühlingscur gebrauchen, und sich einige Wochen gütlich thun. Aber da er seine Kebsweiber mit sich bringt, und überhaupt wie ein freyer Naturmensch leben möchte, so will er keine andere Zeugen seiner Lustbarkeiten in der Nähe dulden, als seine eingeweihten Freunde. Darum ziehe von hinnen, mein Freund Martin. Auch der Nagel des Gehängten könnte dich nicht schützen, wenn du hier betreten würdest. — So sprach die gute Mutter Alraun, und ritt schneller, als sie gekommen war, auf ihrem Stock durch die Lüfte davon. Hätt' ich doch ihren Rath befolgt und wäre hinweggezogen! Aber ich Vorwitziger blieb, und hoffte unaufgeschnüffelt vom großen Bock meine Heerde in seiner Nähe hüten zu können und manches Abentheuer zu belauschen. Den Tag vor dem Gewitter geschahen schon einige Zeichen im Walde. Es zischte in den Lüften und unter mir knurrte die Erde, als ob sie das Bauchgrimmen hätte. Wie es stärker zu brausen anfing, wollt' ich hinabziehn, aber da vermocht ich es nicht mehr. Schon war das wilde Heer im Anzuge. In Flammen und Donner flatterte das höllische Gesindel daher. Was ich gesehen habe, vermag keine menschliche Zunge zu erzählen und kein sterbliches Ohr zu vernehmen! Noch starrt

mein Blut in den Adern, wenn ich daran gedenke. Ach! in dieser fürchterlichen Nacht ward meine ganze Heerde von dem geöffneten Rachen der Erde verschlungen und ich hierher gebannt, darf nicht von hinnen gehen, und muß, zu meiner Strafe, allnächtlich dem gräßlichen Schauspiel zusehn, das hier aufgeführt wird. Darum, wenn ich euch zu rathen habe, so gehet geschwind wieder den Berg hinab und meidet diesen gefährlichen Ort. Zwar würdet ihr jetzt bei Tage nichts anders sehen, als eine grause Wildniß; vor Mitternacht beginnet nie der Rundetanz um die großen Fässer — aber es ist besser für euch, wenn ihr euch schnell zurück begebt. So geht nun, auf daß euch kein Uebel begegne, und ihr nicht für euern Vorwitz büsset, wie ich!" —

Als der alte Schäfer so gesprochen hatte, kehrte er der Gesellschaft den Rücken und verlohr sich im Gesträuch.

(Der Beschluß folgt.)

Der Frühling. *)

Mit des Frühlings Feyerkleide
Hat die Erde sich geschmückt,
Alles jubelt, athmet Freude,
Jeder Busen ist beglückt.
Mild von einer schönern Zone,
An der Winterstürmen Grab
In des Lichtes Strahlen-Krone
Lächelt Helios herab.

*) Anmerk. Dieses Gedicht ward der Redaction des Erzählers schon vor längerer Zeit zur Aufnahme eingesandt. Mancherlei misliche Verhältnisse standen diesem Verlangen im Wege. Jetzt finden sie nicht mehr statt. Man hofft daher von dem uns unbekannten Verfasser deshalb Verzeihung zu erhalten.

D. H.

Seines hohen Segens Fülle
Spendet er der Blumenau,
Knospen sprengen ihre Hülle
Farben flammt der Perlenthau.
Tief in Aeols Felsengrüfte
Ruht der Stürme todtes Heer,
Und dem mildern Blumengotte
Ebnet sich das grüne Meer.

Millionen Keime schwellen,
Wälder decket grüne Nacht,
Und in Amphitritens Wellen
Ist der muntre Fisch erwacht;
Wogend in erwärmten Lüften
Schwirrt der Vögel buntes Chor;
Aus umgrünten Felsenklüften
Dringt der klare Quell hervor.

Reicher Saaten grüne Wogen
Beuget Zephyrs leichte Hand,
Ueber Blumen hergeflogen,
Küsset er das Blumenland.
Progne*) baut die kleine Hütte
Unter das behalmte Dach,
In des Laubdachs dunkle Mitte
Folgt die treue Schwester nach.

Einsam noch durch Blüthenbäume
Dringt ihr seelenvoller Ton,
Wenn ins stille Reich der Träume
Ihrer Schwestern Chor entflohn.
Nur was liebend sich gefunden
Lauscht dem schwärmerischen Lied,
Was die Seele still empfunden
Höher im Gesang entglüht.

*) Nach der Fabel waren Progne und Philomela Schwestern, und wurde jene in eine Schwalbe, diese in eine Nachtigall verwandelt.

In des Thales Felsengründen
 Rufet Echo's Stimme laut,
Den Geliebten aufzufinden
 Hofft die formenlose Braut.
Mit des Berges Oreaden
 Stimmt der Faun zum Liede ein,
Haine, Wiesen, Gärten laden
 Jede Brust zur Freude ein.

Ihre heitern Farben streute
 Iris auf die junge Flur,
Nur im bunten Wechselstreite
 Lebt der Schönheit Götterspur
Gleiches mag den Gott entzücken,
 Kundig was der Kreis umschließt,
Uns laßt jede Blume pflücken
 Eh' ihr Kelch sich ewig schließt.

Nur wo Alles sich entfaltet,
 Glänzt des Lebens Morgenroth,
Was sich nimmer neu gestaltet,
 Bleibt dem Herzen ewig todt;
Sieh! so fand im großen Runde
 Alles sein begrenztes Ziel,
Und des Daseyns flücht'ge Stunde
 Wird des Wechsels leichtes Spiel.

Darum pflückt zum Kranz der Freude
 Brüder was die Hore beut,
Gönnet jedem, sonder Neide,
 Was die Gegenwart ihm leiht.
Ach! noch bluten tief im Herzen
 Wunden der Vergangenheit
Und es ruh'n noch tausend Schmerzen
 In dem dunklen Schoos der Zeit.

Doch wie Winterstürme schweigen
Bei des Frühlings heiterm Blick,
Wird ihr Haupt die Zwietracht beugen,
Eintracht heben ihren Blick.
Glaubt! Die Zukunft wird versöhnen,
Was Vergangenheit verbrach.
Unbild folgte oft dem Schönen,
Freude stets der Trauer nach.

H. G.

Bemerkungen.

Die Gewohnheit benimmt allen Unannehmlichkeiten des Lebens, allen Schmerzen, allen Leiden, den tief verwundenden Stachel, und macht uns dieselben wenn auch nicht angenehm, doch wenigstens erträglich; aber eben so benimmt sie auch im Gegentheil allen unsern Freuden den süßen Reiz der Seltenheit. Jeder Lieblingsgenuß, jedes selige Gefühl, ja selbst die Freundschaft wird uns durch zu lange Gewohnheit gleichgültig, so wie der blaue Himmel, wenn er zu lange über uns steht, sehr leicht sich grau färbt. Das Leben würde uns zuletzt lästig und zuwider werden, wenn wir nicht nach jedem verlebten Tage das süße Gefühl des Daseyns einige Stunden lang entbehren müßten, und wenn nicht nach einer weisen Einrichtung durch einen immerwährenden Wechsel von Freude und Leid der Reiz der Neuheit in uns erhalten und das ewige Einerley unterbrochen würde.

Das Leben ist ein trauriger Wintertag, und seine Freuden sind Sonnenblicke, die zuweilen durch die gebrochenen Wolken fallen, um das arme, niedergebeugte Herz an den kommenden Frühling zu erin-

nern. Wie kann man auch hienieden im Lande der Prüfungen und Erfahrungen auf beständige Heiterkeit und auf dauerndes Glück Anspruch machen?

Wenn wir den Haß gegen jemanden, der uns beleidigt hat, ablegen wollen, so dürfen wir ihn uns nur als einen Sterbenden oder als einen Hingeschiedenen denken, und unser Herz wird sich bald geneigt fühlen ihm zu vergeben. Es ist doch in der That sonderbar, daß wir gegen Gestorbene nachsichtiger sind, als gegen unsere lebenden Mitmenschen, und daß uns an diesen nur das Böse, so wie an jenen nur das Gute in die Augen fällt.

Ein großer Theil der Seligkeit unserer Kinderjahre besteht in jener glücklichen Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Außenwelt. Man kann überhaupt annehmen, daß Zuwachs unserer Kenntnisse eher zur Verminderung als zur Vermehrung unseres Glückes und unserer Ruhe beiträgt.

Die meisten Unternehmungen, Arbeiten und Anstrengungen, denen sich der Mensch unterzieht, haben keinen andern Zweck als dies ämliche Leben zu fristen und zu erhalten, ein Gut, das wir größtentheils so gering anschlagen und das uns durch die damit verbundenen Mühseligkeiten und Schmerzen oft drückend und verhaßt wird.

Von einem Leidenden.

Verlassen zu werden von allen denjenigen, die unseren Herzen theuer waren und die wir noch lange die Unsern wähnten, gehört vielleicht zu den empfindlichsten Leiden des Lebens. Man gleicht dann einem

Reisenden auf offnem Meere, dem alle Gefährten im Sturme umkamen und der nun allein dasteht am Steuerruder des Schiffs, unentschlossen, ob er zurück oder vorwärts seinen Lauf nehmen soll.

Du wirst sehr viel zu deiner Ruhe beitragen, wenn du alles, selbst das Theureste, für ungewiß und vergänglich hältst. Wenn dann harte Schläge des Schicksals dich treffen, bist du schon darauf vorbereitet. Doch dann wirst du nie ganz froh seyn.

Wie kömmt es, daß in unerwarteten Unglücksfällen die Philosophie mit ihren frostigen Vorstellungen den Gefühlen des menschlichen Herzens unterliegt? —

Zu den größten Leiden der Unglücklichen gehört das Anhören gewöhnlicher Tröstungen, z. B. es hat so seyn sollen, beruhigen Sie sich; es ist einmal geschehen, wer weiß, wozu es gut ist; kommt Zeit, kommt Rath ꝛc. Solche Trivialitäten versetzen dem Leidenden neue Wunden.

Leiden und Trübsale sind allerdings ein Feuer, in welchem unser Glaube und unser Muth bewährt und geläutert wird, aber auch spitzige verborgene Felsen, an welchen das Fahrzeug unserer besten Grundsätze, Ueberzeugungen und Hoffnungen Schiffbruch leidet.

Die Religion tritt dann erst tröstend zu unserer Seite, wenn der Schmerz in stille Wehmuth übergeht.

Weiber.

Weiberschlingen.

Der Pfalzgraf Friedrich der Zweite hatte um eine Tochter des Herzogs von Guise werben lassen. Man vertröstete ihn eine geraume Zeit aufs Beste und gestand endlich zur großen Bestürzung seiner Abgesandten, daß diese Prinzessin schon an den Dûc de Longueville vergeben sey. Aber man brachte dagegen Isabellen von Navarra, eine Schwestertochter des Königs von Frankreich in Vorschlag. „Sie habe, sagte man, sechszig tausend Kronen zur Mitgift, könne, wenn ihr einziger Bruder sterbe, Erbin von Navarra werden, und befinde sich in einem, dem Pfalzgrafen angemessenem Alter, indem sie bereits ihr dreißigstes Jahr erreicht habe. Die Pfälzischen Abgeordneten nahmen dies ad referendum, wurden stattlich beschenkt, und noch den Tag vor ihrer Abreise auf einen desfalls bei Erzbischof von Paris veranstalteten Ball geladen. Auf diesem nun erschien Prinzessin Isabella aufs schönste herausgeputzt; und damit ja keiner ihrer Reize unbemerkt und dem Pfalzgrafen unhinterbracht bliebe, war es veranstaltet: daß beim Tanze einer von den Höflingen den Halsschmuck ihr abband, so daß den Gesandten ihr blendend weißer Nacken, ihr milchfarbner Hals und ihre aufwallende Brüste sichtbar werden mußten. *)

Man

*) Die Worte des Erzählers sind folgende: Ubi Isabella Navarrea Splendidissima ornata vestibus erat, et inter saltandum ne nos quidquam de ejus pulchritudine lateret, colli ornamentum per quendam nobilem ex composito detrahi jussit, ut candidissima cervix et turgidula ubera collumque lacteum nobis apparerent.

Man hinterbrachte wirklich dem Fürsten treulich alles, was man in Augenschein genommen hatte, aber es scheint nicht, daß man es auf eine sehr empfehlende Art gethan habe. Demohngeachtet warb Friedrich um Isabellen. Aber da sich die Sache, der Aussteuer wegen, ein wenig verzog, wählte die Prinzessin einen andern, einen Seigneur Rohan, weil sie wahrscheinlich an ihr ein und dreißigstes Jahr dachte und doch nicht gewiß war, ob ihr blendend weißer Nacken und die übrigen Reize ihres Körpers dem zögernden Pfalzgrafen gefallen möchten.

Allerlei über Spanien.

(Fortsetzung.)

Der Spanier ehrt ganz vorzüglich den geistlichen Stand. Staabsoffiziere, die einem Presbyter begegnen, küßen ihm die Hand, und bleiben, während daß dieser seinen schifförmigen Sturmhut fest auf dem Kopfe behält, mit unbedeckten Haupte und mit bordirtem Hute in der Hand, demüthig vor ihm stehen.

Geht ein Priester mit dem Hochwürdigen über die Straße, so muß sich die vornehmste Dame gefallen lassen, auch bei üblem Wetter aus ihrer Kutsche zu steigen und zu Fusse nach Hause zu gehen, indeß der Priester, ohne weiter zu fragen, sich einsetzt, und mit ihrer Equipage an den Ort seiner Bestimmung und von da wieder zurück fährt. Geht man spatzieren und die Abendglocke wird geläutet, so müssen alle Kutschen und Fußgänger zugleich still stehen, bis man das Ave Maria gebetet hat.

Prozessionen von Dorf zu Dorf, von einem Ende der Stadt zum andern sind die Lieblingsvergnügungen der Spanier. Es ziehen nicht blos Prozessionen am Tage, sondern auch in der Nacht herum.

Ueber die Unsauberkeit der Straßen und öffentlichen Plätze klagen alle Reisende. Bei allen Hausthüren duftet, besonders zur Sommerszeit, ein gewisser Geruch, der mit jenem auf den Hauptplätzen in Venedig und Rom, eine große Aehnlichkeit hat. Manches hat sich indeß seit einigen Jahren geändert. Noch nicht vor gar langer Zeit pflegte man in ganz Spanien allen Unrath aus den Fenstern zu werfen. Man schrie zu diesem Ende blos: agua va (Wasser fließt) und kaum waren diese Donnerworte ausgesprochen, so kam auch wirklich das, was man versprochen hatte.

Das Frauenzimmer lebt zwar in Spanien in großer Eingezogenheit, ist aber demohngeachtet nicht weniger gleichgültig gegen sinnlichen Genuß, als seine Mitschwestern in den übrigen Ländern. Galante Krankheiten sind nichts seltnes auch in Spanien. Priesterinnen der Paphos findet man auf allen öffentlichen Plätzen, doch gehen sie, wie alle übrigen Damen, verschleyert; wissen aber ihre Reize auf jede andere Art bemerkbar zu machen.

In der Madriter Zeitung kommen oft folgende Artikel vor: „Ramona Aliene sucht einen Dienst, sie ist 18 Jahr alt, hat gute Milch, wie sie durch Leute von der Facultät beweisen zu lassen bereitwillig ist." Oder: „wer eine Amme, 22 Jahr alt, von sehr guter Complexion und übrigen Eigenschaften verlangt, der melde sich auf der Straße N. wo

er

er das weitere erfahren wird." Was würde wohl in andern großen Städten eine solche Ankündigung für eine Folge haben?

Der Spanier ist ein großer Freund der Musik. Ohne Musik giebt es für ihn kein Vergnügen. Aus allen Häusern ertönt des Abends Gesang und Musik. Die Guitarre spielt der Tagelöhner und das Fischweib eben so fertig, als die Tochter des Grandes. Dichter und Musiker stehen daher in großen Ehren.

Unter keinem Volke ist vielleicht der Selbstmord so selten und schimpflich als in Spanien. Man hält noch einen jeden sich selbst Entleibten für ein Kind des Teufels und der Hölle.

(Wird vielleicht noch fortgesetzt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Hofnung.

Räthsel.

Es keimet im Frühling, es rauscht im Hain
Und zeigt sich in tausend Gestalten,
Du kannst es jetzt forschend, und leicht und rein
Dem spähenden Auge entfalten.
Es verbirgt der Vögel so lustige Schaar,
Und deckte das erste sündigende Paar.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 21.

Literarischer Anzeiger
des
Breslauischen Erzählers.

Anzeige.

Kostbarkeiten für Kopf und Herz, oder auserlesene Früchte der neuesten Zeitschriften des Jahres 1803 in historisch-moralisch-ökonomisch-technisch- und physikalischer Hinsicht, zur Belehrung und Unterhaltung. Erster und zweiter Band. Breslau, 1804. bei Carl Friedrich Barth. 279 und 280 Seiten in 8. Beide Theile haben vollständige Register (eigentlich Inhaltsanzeigen, denn sie sind nicht alphabetisch). Preis 1 Rthl. 5 sgl.

In den unzählbaren, größtentheils kostspieligen Zeitschriften Deutschlands kommen oft einzelne Aufsätze, Abhandlungen und Erzählungen vor, deren größere Verbreitung auch unter dem Mittelmann und Bürger, dessen Geschäfte es nicht erlauben, seine Zeit der oft so ermüdenden Journallectüre zu widmen, von großen Vortheilen wäre. Diesem Uebel abzuhelfen entschlossen sich die Herausgeber dieser Kostbarkeiten, die besten und gemeinnützigsten Aufsätze aus den gelesensten Journalen noch einmal abdrucken zu lassen und dem Publikum unter diesem etwas gesuchten Titel für einen wohlfeilern Preis zu verkaufen. Gegen die Rechtlichkeit dieses Verfahrens haben blos die Redacteure jener Zeitschriften ein Wort zu sprechen: uns ziemt es nur über die Auswahl und den Inhalt dieser Blätter unsre Meinung mitzutheilen. Die Herausgeber liefern Aufsätze aus mehrern wissenschaftlichen Fächern. Man findet Aufsätze über Gegenstände aus der Natur- Gesundheitskunde, Oeconomie, Nach-

richten von nützlichen Anstalten und Vorschlägen, Abhandlungen über Gegenstände der Philosophie und Moral, Charakterzüge, Unglücksfälle, Aberglauben und ein Allerley, Anekdoten, Schilderungen, Beschreibungen, Curiositäten rc. enthaltend. Wir gestehen, daß wir den größten Theil dieser Aufsätze mit Vergnügen gelesen und für den Zweck, warum sie hier zusammengetragen worden, passend gefunden haben. Eine Anzahl derselben waren uns freilich alte Bekannte: aber wer erneuert nicht gern das Glück alter Bekanntschaft, zumal in einer so guten Absicht, seine Freunde dem Wohlwollen und der Benutzung Anderer zu empfehlen? Ungern vermißt man in beiden Theilen die Nachweisung der Quellen. Suum cuique ist ein sehr schönes Sprüchlein und wie glücklich wären wir, wenn seine Rechtlichkeit allgemein anerkannt würde! Die lesenswerthesten Aufsätze in beiden Theilen sind folgende: Aus dem ersten. S. 4. Merkwürdige Blutigel der syrischen Wüsten. S. 32. Was wird aus unsern Töchtern werden? S. 40. Ein Mittel zur Vermehrung der Kirchencassen (soll eigentlich heißen: der Gelder in den Kirchencassen; denn an der Vermehrung der bloßen Kirchencassen kann weder dem Staat, noch dem Publikum gedient seyn). S. 69. Charakteristische Züge. S. 97. Träume. S. 112. J. G. Berthold, in 8 Monaten 8mal Dieb und 17mal Mordbrenner. Sehr interessant! S. 128. Menschenfreundlicher Vorschlag zu einer Heiraths- und Versorgungscasse redlicher Dienstboten. S. 145. Drei Sterbende geben ihren entfernten Freunden Anzeige von ihrem Tode. S. 156. Der Feldmarschall Suwarow. S. 174. Ueber Ehelosigkeit. Besonders treflich und ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. S. 210. Ueber D. Lehnhardt. Dieser Aufsatz hätte unabgedruckt bleiben können. L. Charlatanerie ist längst bekannt. Das voranstehende Kupfer: Die prächtige Mänura ist schon sehr bekannt. Aus dem zweiten Bande. S. 1. Was zum wahren Lebensgenusse gehört und denselben in unsern Tagen vorzüglich stöhrt. S. 20. Ueber den sittlichen Werth der Ehen ohne Herzensvereinigung. S. 44. Aphorismen über die Weiber. S. 49. Der alte Warnhild. S. 63. Ueber die Gefahr lebendig

begraben zu werden. S. 87. Das Glück. S. 145. Von der Pflege und Behandlung schwacher Augen. S. 193. Wilhelm von Anhalt, Königl. Pr. General der Infanterie. Dieser Band hat kein Kupfer.

Vorschlag
den Bücherverkauf betreffend.

Mehrere meiner Freunde, die große Bibliotheken besitzen und von Zeit zu Zeit Dupletten oder überflüßige Bücher ausschossen, klagten, daß wenn sie solche auf dem Wege einer öffentlichen Auction verkauften, oft wenig oder nichts dafür bekämen. Diese Klagen finden jetzt um so mehr statt, da die Insertionen in die Zeitungen und Intelligenzblätter in Courant bezahlt werden müssen und die Druckkosten der Kataloge und der Profit, den die Ausbieter nehmen, um ein Beträchtliches gestiegen ist, der Bücherkäufer aber, weil sie den Betrag in Courant erlegen müssen, täglich weniger werden. Ob nicht auf folgendem Wege die Bücher mit weniger Kosten verkauft werden könnten? Man würfe erst allen Plunder und alles heraus, das ohnedies niemand kauft. Man verfertigte dann ein Verzeichniß der besten und brauchbarsten Werke, mit Angabe des vollständigen Titels, des Verfassers, des Druckorts, des Jahrs seiner Erscheinung, des Verlegers, des Formats, des Einbandes und des möglichst billigen Verkaufspreises in Münze. Dies Verzeichniß ließe man durch Vermittelung eines liberalen Buchhändlers, den man durch einen mäßigen Rabatt (etwa von 20 p. C.) dafür entschädigte, in die Hände der vorzüglichsten Bücherliebhaber und Bücherkäufer kommen, und dann in seinem Laden zur fernern Ansicht niederlegen. Die Sache ist ein bloßer Vorschlag und es bleibt einem Jeden überlassen, ihn auszuführen oder zu verwerfen. Breslau den 19. Mai 1808.

Gr.

Bekanntmachung.

Das mir durch die Breslauer Post unterm 14ten März c. zugesendete anonyme Schreiben nebst Inlage habe richtig erhalten, darf aber von dem Manuscript

keinen Gebrauch machen, indem mir das Imprimatur versagt wurde. Die W.* P.* wag' ich nicht zu drucken, weil sie schon Gegenstand des Buchhandels war. Uebrigens versichere dem Herrn Einsender meine vollkommene Hochachtung und anderweitige Dienste. Brieg den 16. Mai. Falch.

Nachricht.

Bey Graß und Barth, Stadt- und Universitätsbuchdrucker in Breslau, Windgasse No. 291 sind so eben fertig geworden

Sechs neue Romanzen für das Pianoforte mit französischem Text, wie folgen:

1) die Klagen,
2) daß ich nicht bin rc.
3) die Geständnisse,
4) die Schlesierin,
5) die Unbeständigkeit,
6) der folgende Tag.

Der Text ist von Hrn. Alexander Desjardin, die Composition von Hrn. Klingohr.

Das Exemplar in einem farbigen Umschlage kostet 18 Ggr.

Nützliche Erfindung.

Der Papiermacher zu Oberschlemma im Sächsischen Erzgebirge, Herr Karl Gottlob Otto, hat die wichtige Erfindung gemacht, das Papier, wenn es noch Zeug oder Brey ist, gleich in der Bütte zu leimen. Er ist dadurch in den Stand gesetzt, nicht nur im Sommer, sondern auch zu jeder andern Jahreszeit geleimtes Papier zu fertigen. Sein Verfahren dabei weicht von dem gewöhnlichen ganz ab, indem er sich durchaus nicht der Spåne oder Ausgänge von Fellen und anderer klebrigen animalischen Stoffe bedient. — Die ersten gelungenen Papierproben legte Hr. Otto: Jan. d. J. dem Industriecomtoir zu Leipzig zur Ansicht vor, wo sie vollkommenen Beifall erhielten, ja zum Theil ihrer Weiße, Feinheit und Dichtheit wegen, dem englischen Velinpapier gleich geachtet wurden. (Nationalzeitung der Deutschen. März 1808. S. 287.)



Löwe del. F. J. Endler fec.

Die Dohm-Insel